



Insideout – und dazwischen die Angst?

Dagmar Ambass (Zürich)

Zusammenfassung: Die französische Psychoanalytikerin Diane Chauvelot beschreibt ihr Koma als eine Erfahrung des Unbewussten in Reinform. Ausgehend von diesem Bericht soll mit Bezug auf Françoise Dolto, Sigmund Freud und Jacques Lacan der Frage nach der psychischen Innen- und der Aussenwelt sowie dem Dazwischen nachgegangen werden.

Schlüsselwörter: Körperbild, Begehren des Subjekts, Traum, Koma

Einleitung

Die Frage nach dem Innen und Aussen war in der Psychoanalyse von Beginn an mit dem Thema des Innerpsychischen und dem Bezug zu den Mitmenschen verknüpft. Sigmund Freud äusserte Zweifel an der Existenz einer Individualpsychologie, welche

auf den einzelnen Menschen eingestellt [ist], und verfolgt, auf welchen Wegen derselbe die Befriedigung seiner Triebregungen zu erreichen sucht ... Im Seelenleben kommt ganz regelmäßig der andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht, und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten Sinne.

(Freud, 1921c, S. 71)

Mit den Konzepten der Lacanschen Psychoanalyse kann der Bruchstelle zwischen dem Ich und dem Anderen anhand des Begriffs des Subjekts des Begehrens nachgegangen werden. Die Lacansche Sentenz «Das Begehren ist das Begehren des Anderen» (Lacan, 1991, S. 190) impliziert, dass es kein Subjekt gibt, bevor dieses nicht vom Begehren des Anderen¹ affiziert wurde. Ist dem so oder gibt es bei Lacan und anderen Vertretern der strukturalen Psychoanalyse, wie z. B. Françoise Dolto, Hinweise auf ein begehrendes Subjekt, das dem Begehren des Anderen vorausgeht? Kann dieses als innerer Kern aufgefasst werden? Gibt es einen Kern

des Subjekts, der im Inneren des Körpers lokalisiert werden kann? Oder handelt es sich um einen zeitlich determinierten Kern, der dem fötalen Stadium über die Geburt hinaus bis zum aktiven Erwerb der Sprache zuzuordnen wäre und im Urverdrängten weiterlebt?

Eine weitere mögliche Annäherung an die Unterscheidung von Innen und Aussen erlaubt die erste Topik von Freud, nämlich die Unterscheidung von *bewusst*, *vorbewusst* und *unbewusst*, welche in Zusammenhang mit der Traumdeutung entwickelt wurde (1900a, S. 543 ff.).

Eine besondere Bedeutung bei der Untersuchung der verschiedenen psychischen Räume kommt der Angst zu. Einerseits führt Freud in seiner ersten Angsttheorie ihre Entstehung auf die Hilflosigkeit des Säuglings zurück. Andererseits dient die Traumarbeit u. a. der Unterdrückung der Affekte wie beispielsweise der Angst (Freud, 1900a, S. 583 ff.). Aus diesen Gründen soll die Angst als Schwelle zwischen Subjektkern und Hülle bzw. zwischen Unbewusstem und Bewusstem einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

Das unbewusste Bild des Körpers

Dolto behandelt die Frage nach dem Kern des Subjekts in ihrer Theorie vom «unbewussten Bild des Körpers».² Annemarie Hamad erläutert in ihrem Vortrag am Lacan Seminar Zürich,

dass sich Françoise Dolto in einen Bereich des Unbewussten begeben hat, der weitgehend mit dem zu tun hat, was dann der Urverdrängung anheimfallen wird, also dem Stoff, der uns im Innersten zusammenhält und unserem Bewusstsein, also auch der gesprochenen Sprache entgeht. (Hamad, 2020, S. 5f.)

Das unbewusste Körperbild geht dem sog. Spiegelstadium voraus, welches die Voraussetzung für die Spaltung von Unbewusstem und Bewusstsein bildet. Das Spiegelstadium nach Lacan beschreibt die Subjektwerdung sowohl entwicklungspsychologisch als auch strukturell. Im Spiegelstadium (zwischen sechs und 18 Monaten) erkennt sich das Kind als Einheit, als In-dividuum. Jedoch ist diese Erkenntnis illusorisch (die imaginäre Dimension), da es sich im Aussen, im Spiegel als ganz erkennt, und nicht innerhalb seiner Körpergrenzen. Ausserdem wird diese Erkenntnis sprachlich vermittelt durch die Mutter, den Anderen, der dem Kind sagt: «Das Bild im Spiegel, das bist du!» (die symbolische Dimension). Im Spiegelbild erscheint auch nicht das ganze Subjekt, da z. B. das Sprechen nicht abgebildet

werden kann. Es geht stets etwas verloren (die reale Dimension) – es bleibt ein Mangel, der für die Spaltung des Subjekts und sein Begehren verantwortlich ist (vgl. Lacan, 1975, S. 61 ff.). Während für Lacan das Sich Erkennen im Spiegel mit einer sog. jubilatorischen Reaktion des Kindes einhergeht, erlebt das Kind gemäss Dolto die Erkenntnis des Spiegelbildes als Schock. Zuvor konnte es sich mit allerlei Objekten wie z. B. Tieren, Flugzeugen usw. identifizieren. Nachdem es sich im Spiegel erkannt hat, stehen ihm diese Möglichkeiten nicht mehr offen. Für Dolto ist die symbolische Vermittlung der Spiegelerfahrung durch den Anderen für die weitere psychische Strukturierung entscheidend. So sollte die Mutter dem Kind nicht sagen: «Im Spiegel, das bist du», sondern vielmehr, «was du im Spiegel siehst, das ist ein Bild von dir und daneben siehst du ein Bild von mir». Mit dem Spiegelbild wird der sog. *ursprüngliche Narzissmus* durch den primären Narzissmus (ur) verdrängt (vgl. Dolto, 1987, S. 132 ff.). Er taucht fortan in der Wirklichkeit nicht mehr auf, sondern nur noch im Traum, in einem psychosomatischen Leiden, in der Psychose oder im Koma (Dolto & Nasio, 1992, S.14 f.).

Das *Körperbild* enthüllte sich Dolto in Kinderpsychoanalysen anhand von Kinderzeichnungen oder Modellierungen, jedoch nicht direkt, sondern über den Umweg der Sprache, «es muß im analytischen Dialog mit dem Kind herausgeschält werden» (Dolto, 1987, S. 15), ähnlich wie bei der Deutung eines Traums, wo ebenfalls von den Assoziationen des Träumenden auszugehen ist. Es handelt sich bei den Zeichnungen um singuläre Repräsentationen der Körperfunktionen des Kindes und seiner Geschichte, die es mit seinen Mitmenschen verbindet. Im Gegensatz dazu stehen die Körperfunktionen an sich, die allen Menschen gemein sind, und *Körperschema* genannt werden (Dolto, 1987, S. 15 ff.). Das Körperbild gehört trotz seiner Bezeichnung als Bild nicht nur der imaginären, sondern auch der symbolischen Ordnung an,

weil es als Zeichen einer gewissen Ebene der libidinösen Struktur einem Konflikt ausgesetzt ist, der sich durch die Rede des Kindes auflösen muß. Dazu gehört, daß diese [Rede], durch die Geschehnisse der persönlichen Geschichte des Kindes hindurch, von demjenigen, der zuhört, angenommen wird. (Dolto, 1987, S. 15)

Das Kind beginnt schon früh, Teile seiner Geschichte zu symbolisieren. Dies lässt sich beispielsweise bei Kindern, sobald sie beginnen zu krabbeln und sich aufzurichten, beobachten: Häufig haben die Spiele vom Hinein- und Heraus kriechen, vom Hindurchstecken von Objekten durch andere, Zusammenstöße und das

Wegwerfen von Objekten einen Bezug zum eigenen Geburtserleben. Der Zusammenhang wird deutlich, wenn die Mutter von der Geburt erzählt.

Eine Störung des Körperbildes kann das Körperschema in seinem Funktionieren beeinträchtigen, beispielsweise wenn die Libido durch ein «unangepasstes, archaisches oder inzestuöses Körperbild» in Fesseln gelegt ist, wenn die Erwachsenen «den archaischen Trieben des Kindes zu wenig Kastration auferlegen und ihnen damit der Weg der Sublimation zu wenig offen steht» (Dolto, 1987, S. 15f.). Die Störungen stehen in Zusammenhang mit der Entwicklungsphase, in der beispielsweise ein Trauma aufgetreten ist.

Dolto (1987) fasst die Unterscheidung zwischen Körperbild und Körperschema folgendermassen zusammen:

Wenn das Körperschema im Prinzip für alle Individuen der Gattung Mensch das gleiche ist ..., so ist das Körperbild jedem Einzelnen eigen: Es ist an das Subjekt und seine Geschichte gebunden. ... Daraus folgt, daß das Körperschema zum Teil unbewußt, aber auch vorbewußt und bewußt ist, während das Körperbild vor allem unbewußt ist; es kann zu einem Teil vorbewußt werden und dies nur, wenn es sich mit der bewußten Sprache verbindet, welche sowohl in der mimischen wie in der gesprochenen Sprache auf das Körperbild bezogene Metaphern und Metonymien verwendet. ... Es kann als unbewußte symbolische Verkörperung des begehrenden Subjekts betrachtet werden ... Ich möchte es so verstanden haben, daß das begehrende unbewußte Subjekt in Beziehung zum Körper seit der Empfängnis existiert. ... es ist narzißtisch und auf andere gerichtet zugleich. ... Nur dank unserem Körperbild, das getragen und durchkreuzt wird von unserem Körperschema, können wir mit anderen kommunizieren. ... denn im Körperbild – als Stütze des Narzißmus – kreuzen sich Zeit und Raum; in ihm ertönt die unbewußte Vergangenheit in der gegenwärtigen Beziehung. (Dolto, 1987, S. 20)

Das Körperbild verbindet das Subjekt mit seiner Lust, «vermittelt durch die erinnerte [Hervorh. D. Ambass] Sprache der Kommunikation zwischen Subjekten. Es drückt sich durch seinen Narzissmus aus, der seinen Ursprung in der Fleischwerdung des Subjekts bei seiner Empfängnis hat» (Dolto, 1987, S. 21).

Dolto teilt das Körperbild in drei Aspekte ein, und zwar in das *Basisbild*, das *funktionelle* und das *erogene Bild*. Das Basisbild erlaubt dem Kind, sich als Seinesgleichen zu fühlen, als sog. *mêmeté d'être*³, «die für jedermann unablässig nach dem Wesen seines Geschlechts wird» (Dolto, 1987, S. 45), in einer narzisstischen, aber auch in einer räumlich-zeitlichen Kontinuität. D. h., das Kind erkennt sich, über die Veränderungen in seiner Lebenswelt hinweg – über Milieuveränderungen, Ortsveränderungen, Veränderungen der Objekte in seiner Umgebung – als seiner Mutter, seinen Geschwistern, den Menschen im Allgemeinen gleich. Das Basisbild nährt sich aus dem Narzissmus: Dolto setzt den ursprünglichen Narzissmus mit dem Lebenstrieb gleich, während eine Narzissmusstörung, die durch einen emotionalen Schock ausgelöst werden und mit Organversagen einhergehen kann, vom Todestrieb verursacht wird. Als Lebenstrieb besteht der Narzissmus fort, trägt in sich die Geschichte des Subjekts und ist zu Veränderungen fähig (Dolto, 1987, S. 45). Für Dolto ist dieser ursprüngliche Narzissmus (S1) der Ausgangspunkt für einen Signifikanten (S2), welcher «den Sinn der sozialen symbolischen Identität stiftet» (Dolto, 1987, S. 46). Häufig handelt es sich bei diesem Signifikanten (S2) um den Vornamen des Kindes, der es schon im fötalen Stadium trifft. Mit anderen Worten: Der ursprüngliche Narzissmus ist der Puls, der Lebenstrieb, der die Entwicklung sowohl des funktionellen Körperschemas als auch des unbewussten Körperbildes initiiert und vorantreibt. Er mündet im Subjekt des Begehrens und kann somit als ursprünglicher Kern aufgefasst werden.

Dolto erwähnt explizit, dass die Todestriebe «nicht mit den aktiven oder passiven aggressiven Trieben verwechselt» (Dolto, 1987, S. 47, Fn.) werden dürfen. Die aggressiven Triebe stehen immer im Dienst der Libido,

des Begehrens eines Subjekts zu leben, in Beziehung zur äußeren Welt... Während der ganzen Existenz machen die Todestriebe den Lebenstrieben das Feld streitig, was ein wenig mit dem Wechsel von Tag und Nacht vergleichbar ist, und sie triumphieren gerade in unserem natürlichen Schlaf, wo jedermann der Vorherrschaft der Todestriebe unterworfen ist, dank der der Körper als anonym er sich von den Anforderungen des Begehrens des Subjekts ausruht. (Dolto, 1987, S. 47)

Das *funktionelle* und das *erogene Bild* meinen die libidinöse Besetzung der Körperfunktionen, sowohl der organischen als auch der motorischen. Am Lebensanfang nimmt der libidinöse Körper im Zusammenspiel mit dem hilfreichen, auch

sinnlich präsenten Nebenmenschen einen bedeutenden Platz ein, wobei sich nach und nach die Unzulänglichkeit des Anderen als Leerstelle abzeichnet, an der sich durch die Verknüpfung der Register des Realen, Symbolischen und Imaginären ein «Nabel» bilden kann (vgl. den Nabel des Traums in Kap. 3, S. 8).⁴ In der Logik des Begehrens «ist das funktionelle das sthenische Bild eines Subjekts, welches die Erfüllung seines Begehrens anstrebt» (Dolto, 1987, S. 50 ff.).

Dolto fasst das Körperbild als ein dynamisches, auf die Zukunft gerichtetes auf. Dabei erhält gerade die Unzulänglichkeit, der Mangel des Anderen und des Subjekts, die unendliche Bewegung des Begehrens aufrecht.

An dieser Stelle ist ein Exkurs auf das Konzept des Begehrens nach Lacan erhellend. Lacan erläutert es anhand des Graphen des Begehrens (vgl. Lacan, 1957; 1966/1991, S. 165 ff.). Das Begehren entspringt der Hilflosigkeit des Menschen an seinem Lebensanfang. Es entwickelt sich aus der Spannung, die entsteht, wenn sich zu seinen Bedürfnissen, die nur durch den anderen gestillt werden können, der Anspruch auf Liebe hinzugesellt.

Das Begehren gewinnt Gestalt in der Spanne, in der der Anspruch sich vom Bedürfnis losreißt: wobei die Spanne eben die ist, die der Anspruch (dessen Appell bedingungslos nur an den Anderen sich richten kann) aufzutut in Form eines möglichen Fehlens, das das Bedürfnis hier beitragen kann, weil es keine universale Befriedigung kennt (was man Angst nennt). Lacan, 1991, S. 189)

Damit ist die Angst ursächlich verwoben mit der Abhängigkeit vom Anderen. Lacan bezeichnet das Übergangsobjekt Winnicotts als

Sieg..., den man so über die Angst erringt in bezug auf das Bedürfnis... : das Stückchen Windel, der geliebte Fetzen, die weder vom Mund noch aus der Hand gelassen werden... Hier lässt sich erkennen, daß die Unwissenheit, der der Mensch in bezug auf sein Begehren verhaftet bleibt, weniger eine Unwissenheit ist in bezug auf das, was er beansprucht..., als vielmehr eine Unwissenheit hinsichtlich des Punkts, von wo aus er begehrt. (Lacan, 1991, S. 190)

Daraus folgert Lacan, dass «das Unbewusste Diskurs des Anderen ist», bzw. dass «das Begehren des Menschen das Begehren des Andern» ist. Lacan präzisiert diese zentrale Sentenz dahingehend, dass «der Mensch als Anderer begehrt» (La-

can, 1991, S. 190). Es ist festzuhalten, dass die Angst, die aus der Bedürfnisspanne entsteht, ursächlich für das mit den Lebenstrieben assoziierte Begehren ist.

Zurück zum Körperbild: Die *dynamische* Artikulation des Körperbildes schafft den Bezug des Subjekts zum Objekt, und damit zum anderen.

Wenn man eine repräsentative Schematisierung dieses dynamischen Bildes entziffern möchte, wäre dies die virtuelle Form einer punktierten Linie, die, über die Vermittlung einer erogenen Körperzone [die Zonen um die Körperöffnungen herum, wie Mund, Ohr, Anus, Scheide, Brust etc.], vom Subjekt weg gegen das Objekt ginge, aber diese Repräsentation ist nur sehr approximativ. Das dynamische Bild entspricht der Erwartungsintensität, das Objekt zu erreichen... Es ist der mit Sinn ausgestattete Weg, der gegen ein Ziel hinführt. (Dolto, 1987, S. 52)

Störungen des dynamischen Körperbildes zeigen sich beispielsweise in phobischen Objekten, die diesen Weg versperren (Dolto, 1987, S. 52 ff.).

Es lässt sich erahnen, dass das Körperbild, ähnlich dem Triebbegriff von Freud, an der Trennlinie von Körper und Seele, aber auch zwischen Ich und Anderem situiert ist. Dolto glaubt an ein Begehren des Subjekts, welches seinen Ausgang beim ursprünglichen Narzissmus nimmt. Dieser wirkt bereits in einem vorgeburtlichen Entwicklungsstadium, der sich nur verflochten mit dem Begehren des Anderen entwickeln kann. Damit gibt es zwar eine Keimzelle des Begehrens des Subjekts, diese wohnt jedoch nicht im Inneren eines Körpers, sondern meint vielmehr eine Kraft, den Lebenstrieb. Mit der Spiegelerfahrung wird das unbewusste Bild des Körpers urverdrängt, um gelegentlich, z. B. in Träumen, wiederaufzutauchen.

Im Traum

Noch vor dem Graphen des Begehrens leitet Lacan den Begriff des Begehrens von der Funktion der Wunscherfüllung im Traum her, welche Freud anhand seines Traums von Irmas Injektion entdeckt hat (1900a, S. 111 f.).⁵

In seiner Traumanalyse legt Freud den Wunsch frei, von der Schuld, die Kranke nicht vollständig von ihrem Leiden erlöst zu haben, freigesprochen zu werden. «Sein Inhalt ist also eine Wunscherfüllung, sein Motiv ein Wunsch» (Freud, 1900a, S. 123). Der Traum erfüllt diesen Wunsch in mehrfacher, ja widersprüchlicher und damit unsinniger Weise, die gerade dadurch ihren Sinn enthüllt.

Das ganze Plaidoyer – nichts anderes ist dieser Traum – erinnert lebhaft an die Verteidigung des Mannes, der von seinem Nachbarn angeklagt war, ihm einen Kessel in schadhaftem Zustande zurückgegeben zu haben. Erstens habe er ihn unversehrt zurückgebracht, zweitens war der Kessel schon durchlöchert, als er ihn entlehnte, drittens hat er nie einen Kessel vom Nachbarn entlehnt. Aber um so besser; wenn nur eine dieser drei Verteidigungsarten als stichhaltig erkannt wird, muß der Mann freigesprochen werden. (Freud, 1900a, S. 125)

Für Freud geht es bei der Wunscherfüllung um den unbewussten Wunsch, auch wenn der Wunsch, von der Schuld befreit zu sein, in diesem Traum durchaus dem Bewusstsein oder zumindest dem Vorbewussten zugänglich ist. Er weist darauf hin, dass «[j]eder Traum... mindestens eine Stelle [hat], an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt» (Freud, 1900a, S. 116, Fn).

Lacan geht diesem Unergründlichen nach, indem er den unbewussten Wunsch mit seinem Konzept des Begehrens verknüpft. Er konstatiert, dass das Ich im Sinne des *Ego* eine pure Illusion, ja imaginär ist, dass Unbewusstes eben nicht ins Bewusstsein rücken kann. Das Ego besteht lediglich aus einer Reihe zufälliger Identifikationen. Was im Traum spricht, ist das Subjekt, das nur in der Kette der Signifikanten auftauchen kann (Lacan, 1980, S. 189 ff.).

Die Struktur des Traums zeigt uns zur Genüge, daß das Unbewußte nicht das Ego des Träumers ist, daß das nicht Freud ist, der jenen Moment höchster Angst durchlebt hat, in dem sich sein Ich mit allem in seiner unbeständigsten Form identifizierte. Er hat sich buchstäblich aus dem Staub gemacht, er hat, wie er selbst schreibt, an die Versammlung jener appelliert, die wissen [Hervorh. D. Ambass]. ... Was im Spiel ist in der Funktion des Traums, ist jenseits des Ego, was im Subjekt vom Subjekt ist, ist nicht vom Subjekt, es ist das Unbewußte. (Lacan, 1980, S. 204 f.)

Freud hat sich aus dem Staub gemacht, indem er in der Masse der Experten, die in seinem Traum allesamt darin versagt haben, Irma von ihrem Leiden zu befreien, untergetaucht ist. Das Subjekt erscheint im Unbewussten und nur mittels des Symbolischen, in der Kette der Signifikanten, welche die Subjekte miteinander

verknüpft. Dagegen wiegt sich das Ego in der Illusion, vom anderen getrennt zu sein. Es ist durch und durch narzisstisch und ein Bezug zum Objekt gelingt allein über den Narzissmus, den Lacan in seiner Dreierstruktur *Reales – Symbolisches – Imaginäres* dem Imaginären zuordnet. «Das Objekt ist immer mehr oder weniger wie das Körperbild des Subjekts strukturiert» (Lacan, 1980, S. 214). Während bei Dolto das Körperbild vor allem ein symbolisches ist, bezieht sich Lacan auf den imaginären Anteil. Das Subjekt liebt im Anderen sein Spiegelbild, das sich im Objekt reflektiert. Dieses Spiegelbild ist im Unbewussten versteckt (Lacan, 1980, S. 214).

Im Traum aber enthüllt es sich aufgrund einer Entlastung der imaginären Beziehungen leicht in jedem Augenblick, um so besser, wenn der Punkt der Angst erreicht worden ist, wo das Subjekt der Erfahrung seiner Zerrissenheit, seiner Isoliertheit in bezug auf die Welt begegnet. Die menschliche Beziehung zur Welt hat etwas tief, initial, anfänglich Lächerliches.

Vom Narzissmus entkleidet taucht die Hilflosigkeit des Menschen am Beginn seines Lebens und die damit verbundene existenzielle Angst auf. Diese ist unvermeidlich. Das gespaltene Subjekt kann allenfalls einen Umgang mit ihr finden oder sie verleugnen, indem es in der Masse untertaucht. Wenn das Begehren des Subjekts verschwindet, wenn sich dem Subjekt das vielköpfige (polycephale) Subjekt substituiert, wenn die Masse der Identifikationen, jene, auf die Freud in «Massenpsychologie und Ich-Analyse» Bezug nimmt, überwiegt, kommt es zu

eine[r] Auslöschung, eine[r] Zerstörung des Subjekts als solche[m]... Das in dieses vielköpfige Bild verwandelte Subjekt scheint dem kopflosen (acéphale) zu ähneln. Wenn's ein Bild gibt, das uns den Freudschen Begriff des Unbewußten darzustellen vermöchte, dann ist es wohl das eines kopflosen Subjekts, eines Subjekts, das kein Ego mehr hat, das dem Ego äußerlich ist, dezentriert im Verhältnis zum Ego, das nicht von der Art des Ego ist. Und doch ist es das Subjekt, das spricht, denn es hält sämtlichen Personen, die im Traum vorkommen, diese unsinnigen Diskurse – die gerade von ihrem unsinnigen Charakter her ihren Sinn gewinnen. (Lacan, 1980, S. 215)

Die Illusion des Egos, das uns im Alltag vorgaukelt, dass wir mit uns eins sind und mit anderen in einem Subjekt-Objekt-Verhältnis stehen, vermag vor der

Angst zu schützen. Jedoch kann dieses Ego sich zu weit vom Symbolischen entfernen, dann wird es kopflös und taucht in der Masse unter. Oder es kann sich beispielsweise im Traum vom Imaginären entkleiden, dann kann ein Signifikant auftauchen, der die Angst bindet. Ein solcher Signifikant ist in Freuds Traum das *Trimethylamin*.

Er [Fließ] hatte mir damals gewisse Ideen zu einer Sexualchemie mitgeteilt und unter anderem erwähnt, eines der Produkte des Sexualstoffwechsels glaube er im Trimethylamin zu erkennen. Dieser Körper führt mich also auf die Sexualität, auf jenes Moment, dem ich für die Entstehung der nervösen Affektionen, welche ich heilen will, die größte Bedeutung beilege. (Freud, 1900a, S. 121)

In diesem Signifikanten situiert Lacan den *Nabel des Traums*, der auf die Sexualität (vgl. Freud, 1900a, S. 121) und den Tod verweist. Der Bezug zum Tod zeigt sich in der Traumanalyse in der Ersetzung von Freuds Tochter *Mathilde*, die eine Krankheit durchlitten hat, welche tödlich hätte enden können, durch seine Patientin *Mathilde*, die verstorben ist, sowie im Bild der Nasenmuschel, «...den Abgrund des weiblichen Organs, aus dem alles Leben hervorgeht, wie den Abgrund des Mundes, wo alles verschlungen ist, und ebenso das Bild des Todes, mit dem alles endet...» (Lacan, 1980, S. 210). Auch der Gedanke an den Tod taucht im Traum als Signifikant auf:

Wenn meine Aufmerksamkeit bei dem Worte «Propylen» noch einen Moment haltmacht, so fällt mir der Gleichklang mit dem Worte «Propyläen» ein. Die Propyläen befinden sich aber nicht nur in Athen, sondern auch in München. In dieser Stadt habe ich ein Jahr vor dem Traum meinen damals schwerkranken Freund aufgesucht, dessen Erwähnung durch das bald auf Propylen folgende Trimethylamin des Traumes unverkennbar wird. (Freud, 1900a, S. 300)

Lacan fasst den Sinn von Freuds Traum folgendermassen zusammen: «[Ich bin] nicht der Schöpfer. Der Schöpfer ist jemand, der grösser ist als ich. Es ist mein Unbewusstes, es ist jenes Sprechen, das in mir spricht, jenseits von mir» (Lacan, 1980, S. 219). Worauf das Unbewusste Freuds anspielt, das sind seine grossen Entdeckungen, der Todes- und der Sexualtrieb/Lebenstrieb am Nabel des Traums.

Indem sie aus dem Unbewussten, dem Reich der Signifikanten, auftauchen, wo «ein Signifikant (S2) das ist, was das Subjekt für einen anderen Signifikanten (S1) repräsentiert» (Lacan, 1966, S. 819, [eigene Übersetzung]), übersteigen sie das Individuum. Die Grenze zwischen der individuellen Psyche und der der Anderen/der Masse ist diffundiert. Einzig das Begehren, das im Sprechen seinen Ausdruck findet und aus dem Reich der Signifikanten des grossen Anderen, schöpft, also aus dem Diskurs, der das soziale Band darstellt, ermöglicht das Auftauchen der Subjekte.

Bezüglich der Frage nach einem Subjektkern ist festzuhalten, dass sich bei Lacan weniger Hinweise als bei Dolto finden lassen. Insbesondere der Nabel des Traums kann nicht als Ausdruck des ureigenen Wunsches des Subjekts gelten. Jedoch ist dieser Ausdruck des Unbewussten. Da er zur Signifikantenordnung gehört, die vom Anderen herkommt, ist das Subjekt des Unbewussten ein *extimes* und nicht ein *intimes*.⁶ Somit existiert weder eine Grenze zwischen dem Subjekt und dem Anderen, noch lässt sich die Psyche mit den Kategorien Innen und Aussen beschreiben. Wohl aber kann zwischen Bewusstem und Unbewusstem unterschieden werden und es lässt sich eine Schwelle zwischen diesen beiden Zuständen ausmachen.

Im Koma⁷

Noch akzentuierter als im Traum sind die Wirkungen des Unbewussten im Koma, wo ein Aufwachen, wenn das Traumgeschehen beispielsweise die Angst nicht bändigen kann, unmöglich ist. Die französische Psychoanalytikerin Diane Chauvelot (1922–2008) legt Zeugnis ab von der Parallelwelt, in der sie während eines künstlich erzeugten Komats infolge eines Darmdurchbruches und einer damit verbundenen Sepsis gelebt hat. Während ihre Organfunktionen durch Maschinen aufrechterhalten wurden, arbeitete ihr Gehirn, genauer: ihr Unbewusstes, wie es scheint, ohne Unterlass. Sie schildert diese Welt, mit all seinen Wendepunkten, Episoden und Rückschlägen, als ein Leben in einem «singulären, weitgehend ungeteilten» Unbewussten. Ihre Erfahrung sei nicht mit einem Traum vergleichbar, der von Tagesresten durchwirkt ist, aber auch nicht mit dem Tod. Der Tod sei, wie die Zeit, im Unbewussten inexistent, sowohl der eigene als auch der der Anderen (Chauvelot, 1995, S. 9f.). Er ist nicht darstellbar, «was aus ihm – so Lacan – die Quintessenz des Realen macht» (Lacan, zit. n. Chauvelot, 1995, S. 10). Chauvelots Anliegen ist es nicht, ihr Erleben im Koma einer Selbstanalyse zu unterziehen, sondern vielmehr eine Betrachtung des Unbewussten, der einzigen Aktivität, derer sie noch fähig war (Chauvelot, 1995, S. 12f.). Wenn ein Analytiker, der darin geschult

ist, die manchmal schockierenden Entdeckungen, die durch einen Signifikanten hervorgerufen werden, zu hören, so ist ein Analytiker im Koma, der den äusseren Diskurs nicht hören kann, «gänzlich nackt den Signifikantenketten seines Unbewussten» ausgesetzt (Chauvelot, 1995, S. 13). Die Arbeit des Unbewussten «diese Sprachgymnastik der Signifikanten [geht] konstant, unablässig vonstatten und [erhält] das Leben Stunde für Stunde aufrecht, ohne seine Rolle und seine Funktion zu kennen» (Chauvelot, 1995, S. 13).

Chauvelot liefert reichhaltiges Material dafür, wie Wahrnehmungen aus der Aussenwelt von der Sprache des Unbewussten aufgenommen werden. Da ist zum Beispiel die Manschette, die in regelmässigen Abständen ihren Blutdruck misst. Chauvelot hatte sie wahrgenommen, kurz bevor sie ins Koma glitt. Sie begleitete Chauvelot als eine ihrem Arm aufgepfropfte *Grünpflanze* in der phallischen Form eines Kaktus. Unsichtbare Wächter massen damit ihre Spannung. Der Kaktus ähnelte einem Brandzeichen, mit dem ein Rind gekennzeichnet wird - wie sie, bei ihrem Eintritt in die andere Welt. Die lebensbedrohliche Krankheit wurde übersetzt in eine politische Verfolgung. Chauvelot befand sich in ihrem «wahren unbewussten Leben» in der Gefangenschaft von unbekanntem Mächten. Die Geschichte erzählt nichts über das *Warum* und *durch wen*. Nicht das Leben ist bedroht – das Unbewusste verweigert sich der Existenz der Todesgefahr –, sondern die Freiheit, die Autonomie. Chauvelot hatte stets zwei schwarze, in grün gekleidete Männer an ihrer Seite: einen grossen Schlanken und einen kleinen Molligen. Diese beiden Männer entpuppten sich nach dem Erwachen als die beiden Krankenpfleger, die sie während des Aufenthalts auf der Intensivstation überwacht hatten, gekleidet im Grün der Krankenhausuniform (Chauvelot, 1995, S. 22). Der Signifikant *vert* ist im Französischen mehrfach determiniert. Neben *grün* umfasst *vertement* auch die Bedeutungen *schroff*, *heftig*; *vert de peur* bedeutet *schreckensbleich*. Somit wurde der Schrecken in einen Farbton transformiert und gleichzeitig banalisiert. Die Inszenierung der Krankenpfleger als Wächter im Traum nimmt auch etwas von ihrer Realität auf der Intensivstation auf: Sie wurde von den Krankenpflegern versorgt, ihr Hunger wurde gestillt, sie wurde jedoch nicht als menschliches Wesen in seiner Komplexität behandelt, zumal im Zustand des Komas nur *über* sie und nicht *mit* ihr gesprochen wurde (Chauvelot, 1995, S. 22). Indem über ihren Kopf hinweggesprochen wurde, wurden die Signifikantenketten stumm in sie eingeschrieben, niemand hat sie lebendig gemacht durch vertrautes Ansprechen. Da der Körper und also auch die Körperbilder stillgelegt waren, kam das Imaginäre nicht zum Zug, oder sicher nur im begrenzten Kontakt mit den Nebenmenschen.⁸

Auch der Zustand der ausser Kraft gesetzten selbständigen Atmung und der Paralyse tauchten in ihrer Parallelwelt auf: Chauvelot lebte in einer prächtigen, mit Charles X-Mobiliar ausgestatteten Villa, und pflegte Umgang mit Adligen. Diese warfen ihr den Umgang mit den zwei schwarzen Wächtern vor, mit denen sie ein ungewöhnliches Geschäft betrieb, nämlich einen Handel mit Grigris, mit wohlriechenden Holzmatten (*paillason*: Fussabtreter, der Ausdruck wird auch für *Lakai* gebraucht), etwa 30×15 cm gross, gekrönt von einem blühenden Ginsterzweig. Das Grigri diente Menschen, die an Atemnot litten. Wer daran roch, konnte sogleich tief Luft holen. Chauvelot bediente sich der Grigris, woraufhin sie von einem ihrer Gehilfen zurechtgewiesen wurde, sie verbrauche den gesamten Bestand! Sie fand trotzdem stets Mittel und Wege, um sich der Grigris zu bedienen (Chauvelot, 1995, S. 27 ff.). Chauvelot kehrte allabendlich von ihrer Arbeit in die Villa zurück und hatte die Angewohnheit, sich in einen immensen blauen Sessel fallen zu lassen (ihren in der Wirklichkeit grünen Analytikerinnensessel) und ein Glas Wein zu trinken. Es fiel ihr zunehmend schwer, den Sessel zu erreichen, ihre Beine fühlten sich wacklig an. Sie hatte allerlei Hilfsmittel ersonnen, wie einen rollenden Tisch, um zu ihrem Sessel zu gelangen... bis sie sich eines Tages nicht mehr aus dem Sessel erheben konnte! Da packte sie die nackte Angst. Sie schrie auf. Seit diesem Moment tauchte der Sessel in ihrer Welt des Komas nicht mehr auf. In Anlehnung an Dolto's Auffassung der Todestribe als vollkommene motorische Immobilität (Dolto, 1987, S. 25) konnte möglicherweise die Darstellung der Lähmung die Todestribe nicht bannen und die Angst hatte unvermittelt eingesetzt. Mit dem Auslöschen des Bildes konnten die Lebenstribe wieder die Oberhand gewinnen. Dieses Koma-Erlebnis hatte im Wachzustand eine Fortsetzung: Die Immobilität aufgrund des Muskelschwundes hatte für Chauvelot nichts Beunruhigendes. Jedoch, als sie eines Tages als Abwechslung zur Liegeposition in einen blauen Sessel gesetzt wurde, der in ihrem Krankenzimmer stand, ergriff sie wiederum die «grüne» Angst. Sie zitterte und schwitzte und flehte die Pflegenden an, man möge sie sofort aus dem Sessel herausholen. Die Angst vor der Lähmung war auf das Möbelstück übertragen worden, welches ihr im Koma ihren Zustand enthüllt hatte.

Ein Objekt durch einen Ort zu ersetzen, der es lokalisiert, ist durchaus eine Definition für die Metonymie. Und was für ein Ort! Einen Sessel zu wählen, um eine kranke Psychoanalytikerin zu quälen, das bedeutet doch, wenn der Humor eine konstante Dimension des Unbewussten ist, dass dieses sich auch den Luxus des schwarzen Humors erlaubt. (Chauvelot, 1995, S. 26)

Chauvelot berichtet von mehreren gelingenden oder misslingenden Fluchtversuchen aus ihrem Gulag. Sie begab sich in den Gängen des Krankenhauses auf die Suche nach einem *Sprechzimmer für Damen* (Frauenzimmer), das sich in einem *Seitenflügel* (aile latérale), befand. Sobald sie dort angelangt war, erhob sich der Seitenflügel in die Lüfte und flog mit Chauvelot nach Afrika (1995, S. 37).

Das Erwachen aus dem Koma geschah nicht plötzlich, sondern nach und nach, und war von dissoziativen Zuständen begleitet. So erzählte sie den Personen, die sie besuchten, «stellen Sie sich nur vor, was mir widerfahren ist, etwas ganz erstaunliches, ich war im..., ich war im...», Chauvelot fiel das Wort nicht ein, sie suchte eine Umschreibung, «und ich habe ein amüsantes mnemotechnisches Mittel gefunden: ich war im *Komma* [im Original: *dans la virgule*], wobei ich in einen schattigen Grund von rosa und malvenfarbenen Kommagirlanden blickte» (Chauvelot, 1995, S. 42).

Daran knüpft eine weitere Episode des Erwachens an: Chauvelot konnte zunächst aufgrund eines Luftröhrenschnittes zur Beatmung nicht sprechen. Jedoch war sie in ihrer Imagination in der Lage, *deutsch* zu sprechen. Sie hörte ihre eigene Stimme laut und deutlich sagen: *mein Vater**. Sie hatte die von ihr geschätzte deutsche Sprache zu ihrem Bedauern wieder verlernt. Trotzdem war sie im Koma und im verwirrten Zustand des Erwachens über sie hereingebrochen (Chauvelot, 1995, S. 43).

In der gleichen Periode wendete sich Chauvelot an ihren Krankenpfleger, einen der Wächter in der Welt des Komas:

Nimm es mir nicht übel, du weißt, wie die Kranken sind, ich weiss, dass ich gerade operiert worden bin und dass ich nun nicht mehr unter Atemnot leide wie zuvor. Ich weiss es, aber ich habe dennoch Angst davor, Angst zu haben. Wenn du mir vielleicht noch einmal eines der Grigris leihen könntest, es reicht, wenn du es auf das Nachtkästchen stellst: Ich bin sicher, dass ich es nicht brauchen werde, aber es wird mir Sicherheit geben und ich werde ohne Probleme schlafen können. (Chauvelot, 1995, S. 45, [Hervorh. D. Ambass])

Der Krankenpfleger, dem solche Zustände von seinen Koma-Patienten nicht fremd waren, besass die Geistesgegenwart, zu antworten: «Das trifft sich gut, ich habe gerade noch eins übrig, ich mache meine Runde fertig und stelle

es dir anschliessend aufs Nachtkästchen: Du kannst ruhig schlafen» (Chauvelot, 1995, S. 45).

Seit dem Erwachen hatte sich Chauvelot eine uralte Erinnerung an ein junges Mädchen, das im Sterben gelegen war, aufgedrängt. Über ihr war ein Tunnel aufgespannt worden. Chauvelot fragte sich: warum gerade diese Erinnerung? Es wollte ihr nicht einleuchten, dass sie sich mit dieser jungen Frau identifizieren sollte. Ihr fiel ein, dass die Frau an einem Typhus gelitten hatte, welcher ihre Eingeweide zersetzt hatte, und sie erinnerte sich allmählich, dass unter dem Tunnel der geöffnete Bauchraum der Patientin mit einem Kissen gefüllt war, um septische Flüssigkeit aufzusaugen. Ihr kam der Name dieses Kissens in den Sinn: *Mikulicz*. Chauvelot war sicher, dass diese barbarische Methode dem jungen Chirurgen, der sie selbst operiert hatte, nicht mehr bekannt sein konnte. Nach einer kurzen Visite bei diesem Chirurgen drehte sie sich auf der Türschwelle um und fragte, ob ihm die Methode, die vor der Erfindung der Antibiotika angewandt wurde, diese schreckliche Behandlung für hoffnungslose Fälle, namens *Mikulicz*, ein Begriff wäre. Der Chirurg antwortete: «Madame, als man Sie hierhergebracht hatte, lagen Sie im Sterben. Ich habe Sie geöffnet und ein *Mikulicz* angewendet... und es hat funktioniert, nicht wahr?» Im Pass von Chauvelot war vermerkt, dass sie an einer Penicillin-Allergie litt, was die Behandlung in ihrem prekären Zustand erschwert hatte. Chauvelot war ob der Enthüllung des Chirurgen wie versteinert. Sie hatte also diesen Horror durchlebt. Ihr Inneres war nach aussen gekehrt worden. Möglicherweise war der Signifikant *Mikulicz* bei der Operation gefallen und von ihrem Unbewussten als Anker benutzt worden. Er erinnert an das Trimethylamin. Die Angst war in diesem Signifikanten gebannt, bis sich die metaphorische Dimension, der Bezug zur Nähe des Todes, enthüllte. Chauvelot beschreibt den Zustand des Komats folgendermassen:

Es ist paradoxerweise so, dass die Information ankommt, obwohl die Wahrnehmungsorgane nicht existieren. Obwohl der Patient blind, taub und gefühllos ist, kennt er die, die sich um ihn kümmern, er weiss, was er durchmacht und ist sich seines Unglücks bewusst, aber nur da, wo der Schuh drückt. Er ist nicht mittels seiner Sinnesorgane mit der äusseren Realität verbunden. Vielmehr ist er allein mit seinem Unbewussten als einzigem Partner. Dieses konstruiert alles, was geschieht, und übersetzt das, was von aussen kommt, unter Auslassung des Wahrnehmungskortex. Es übersetzt, anstatt

zu übermitteln, mit den ihm eigenen Mitteln von Verschiebung und Verdichtung – Metapher und Metonymie. (Chauvelot, 1995, S. 48 f.)

Ungleich dem entstehenden Subjekt, hatte sich Chauvelot bereits ein Leben lang strukturiert und ihr von Signifikanten behaftetes Unbewusstes ständig präsent gehabt, ihr Unbewusstes, das sich im Koma aktiv bemerkbar machte, wovon sie als Analytikerin Gebrauch zu machen imstande war. Sie hat sich in ihrem Gulag ihr Unbewusstes zum Nebenmenschen gemacht, wobei dieses sie gleichzeitig eingesperrt und am Leben erhalten hat.⁹

Das Erleben im Koma beschreibt Chauvelot als gefärbt vom Gefühl einer beunruhigenden Fremdheit, nichts Erschreckendes oder Gefährliches, nur ein extremes Unbehagen (1995, S. 50) – ein *unheimliches* Unbehagen, das reine Unbewusste als das zu Vertraute, das zu Nahe, das Objekt a. Im Koma tauchen Themen auf, die Chauvelot als Psychoanalytikerin vor ihrer Krankheit beschäftigt haben, einerseits die Hysterie: Chauvelot wurde in einen Trakt geschoben, wo an der Decke der Buchstabe «H» prangte. Sie sollte als Expertin an einem Experiment teilnehmen, was das Fremdheitsgefühl für einen Moment aufhob. Plötzlich war sie jedoch unsicher, ob sie nicht vielmehr als Studienobjekt diene. «La suite s'est dissoute dans une inquiétude dénuée d'étrangeté» (*Das Folgende löste sich in einer un-fremden Unruhe auf*) (Chauvelot, 1995, S. 53). Andererseits hatte sich Chauvelot mit der sog. *Passe* auseinandergesetzt, welche unter Lacanianern den Übergang vom Analysanten zum Analytiker markierte. Chauvelot hatte einen Vortrag gehalten, in dem sie davor gewarnt hatte, dass die *Passe* Material zutage fördern könnte, welches für den Analysanten zu erschreckend wäre. Beim Aufwachen aus dem Koma schien es Chauvelot, dass die Konfrontation mit dem eigenen Unbewussten im Koma eine analoge Gefahr berge: die Entdeckung des Bösen, namentlich des Sadismus, die Erkenntnis der destruktiven Anteile der Triebe. Möglicherweise sei der Preis für diese Erkenntnis zu hoch. In ihrem Gulag hörte sie eine eindringliche Stimme – ihre eigene – die unablässig wiederholte: «Man muss es ihnen sagen» (Chauvelot, 1995, S. 55). Bei der Erkenntnis handle es sich um «die Abscheu vor dem Menschen, der das Potenzial besitzt, ein Folterer im höchsten Ausmass zu sein» (Chauvelot, 1995, S. 57).

Die Essenz ihrer Erfahrung stellt für Chauvelot die Erkenntnis der «Omni-präsenz und Allmacht des Unbewussten» (1995, S. 60) dar. Diese Allmacht wurde vom Unbewussten übersetzt in den Gulag, der geprägt war von einer ständigen Kontrolle durch unbekannte Mächte, Unfreiheit, den Mangel an Autonomie, das Erleben, kein ganzer Mensch zu sein. Erinnert diese Beschreibung nicht frap-

pant an die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein des menschlichen Wesens am Beginn des Lebens? Stellt nicht gerade diese Erfahrung den Ausgangspunkt für die Entstehung des Unbewussten dar? Ist sie analog zum Nabel des Traums? Der freie Wille des Wachzustandes ist pure Illusion, die Illusion, nicht gespalten zu sein. Ist nicht vielmehr der Gulag unser Reales, die Wahrheit der menschlichen Existenz, die beherrscht ist vom Unbewussten und uns zu gespaltenen Subjekten macht?

Das Erwachen schützt uns vor der unheimlichen Kontrolle des Unbewussten. Chauvelot war im Koma – ohne die Möglichkeit des Erwachens – dem Unbewussten und der Angst schutzlos ausgeliefert, wenn die Bildungen des Traums versagten.

Schon ganz früh, ab der Erziehung zur Sauberkeit, haben wir alles dafür getan, um die Hoffnung zu bewahren und das Wissen zu vermeiden – das Wissen vom Realen, vom Unbewussten – ... unsere gesamte Bildung und Erziehung läuft darauf hinaus, ohne Wenn und Aber in unserem persönlichen Gulag zu leben – denn man weiss nichts davon. ... Im Koma ist man das Unbewusste: Es bedeutet, vom Haben zum Sein überzugehen. (Chauvelot, 1995, S. 66 f.)

Obwohl der Komapatient von aussen betrachtet den Eindruck des eingeschlossenen Seins vermittelt, trifft auch hier die Unterscheidung von Innen und Aussen nur ungenügend zu. Das Unbewusste ist selbst im Zustand des Komas nicht gänzlich abgeschirmt von der Realität und sprengt die Grenzen der Individualpsychologie (vgl. Freud, 1921c, S. 71). Jedoch lassen sich die zwei Zustände, der des unbewussten Erlebens und der des bewussten Wachzustandes voneinander trennen, auch wenn der Zustand des unbewussten Erlebens nie ganz eingeholt werden kann: In der Erzählung erhält er bereits die Prägung des Bewusstseins (vgl. Widmer, 2014).

Die Angst dazwischen?

Was für Chauvelot den Übergang vom Wachzustand ins Koma und umgekehrt auszeichnet, ist die Angst. Sie interpretiert beispielsweise die grüne Pflanze und das Grigri als Übergangsobjekte, die dazu dienen, die Angst zu beruhigen (1995, S. 99 f.).

Die Furcht [la peur; D. A.] wechselt das Register und wird zu einer Furcht, deren Ursache man nicht kennt. Anders gesagt, sie wird zur Angst [l'angoisse; D. A.]. Die Angst [angoisse; D. A.] fühlt man nicht

während der unzähligen und unglaublichen Episoden des Lebens im Koma – Gott sei Dank – sondern sie entsteht beim Erwachen, und zwar bei der Konfrontation mit der Realität. (Chauvelot, 1995, S. 62)

und hält so lange an, bis sie von der imaginären Ganzheit in der Wirklichkeit eingehüllt wird.

Selbst der Begriff der Angst stellt einen Signifikanten S2 dar, der S1, das Reale, zudeckt. Freud versucht in seiner ersten Angsttheorie dem Momentum der Angst habhaft zu werden. Er unterscheidet zwischen automatischer bzw. traumatischer Angst und Signalangst (vgl. Ambass, 2017). Den Ursprung der Angst ortet er in der Unlusterfahrung des Geburtserlebnisses (Freud, 1900a, S. 405 f., Fn). Zunächst löst es beim Kind die traumatische Angst aus, bei der es sich um eine primäre Angst handelt, welche die Abwehrmechanismen überfordert, da der Säugling nicht in der Lage ist, die Angst durch einen Vorgang der Entladung zu meistern. Freud betont, dass Erlebnisse des Fötus keinen psychischen Inhalt hätten. Damit verspüre er keine Angst im eigentlichen Sinne, insbesondere auch nicht bei der Geburt (1926d, S. 161 ff.). Die Geburt bedeute für das Neugeborene keinen Objektverlust, da sie nicht als Trennung von der Mutter erlebt werde. Die Mutter ist dem absolut narzisstischen Fötus zunächst als Objekt gänzlich unbekannt (vgl. Freud, 1914c). Freud betrachtet den Geburtsvorgang als Kontinuum: Das psychische mütterliche Objekt ersetzt schrittweise die biologische, objektlose fötale Situation. Dabei geht die ursprüngliche automatische Angst in Signalangst über. Mit der allmählichen Erfahrung eines äusseren Objekts wird die automatische Angst durch die Angst vor einem Objektverlust ersetzt. Durch wiederholte Begegnungen mit Vertrautem wie dem Blick der Mutter, ihrer Stimme, ihrem Geruch, entstehen Zeichen äusserer Objekte. Sie signalisieren die Abwendung von Unlust. Es gelingt dem Säugling zunehmend, die automatische Angst zu antizipieren und durch die erträglichere Signalangst zu ersetzen (vgl. Langnickel & Ambass, 2019, S. 355 ff.). Mit der Umschreibung, dass die Erlebnisse des Fötus keinen psychischen Inhalt hätten, stösst Freud auf die Schwierigkeit, das zu beschreiben, wofür es keine Worte und keine Bilder gibt, das was vom Nabel des Traums verdeckt wird.

Was dem Säugling ermöglicht, die traumatische Angst durch die Signalangst zu ersetzen, sind Zeichen, die allmählich Unheimliches in Vertrautes verwandeln. Dabei handelt es sich um Rhythmen, die Einschnitte in der Zeit setzen, bekannte Abläufe sowie das Wiedererkennen von Räumen und Objekten. Möglicherweise dienen bis weit ins Erwachsenenalter hinein Gewohnheiten, Wiederholungen, die

Orientierung in Raum und Zeit dazu, der Angst an der Schwelle zwischen Traum- und Wachzustand, in dem Moment, wo sich die Verknötung mit dem Signifikanten auflöst, etwas entgegen zu setzen. So vermisste Chauvelot beispielsweise nach dem Erwachen schmerzlich ihre Uhr (1995, S. 117).

Für Lacan steht die Angst als Signal in Beziehung zum Objekt a (Lacan, 1962–63/2010, S. 112), welches als Platzhalter für das Reale dient. Sie ist nicht primär ein Signal für eine Triebgefahr, wie bei Freud, und auch kein Signal für die Abwesenheit des Objekts, sondern ein Signal dafür, dass auf dem leeren Platz etwas im Realen erscheint. Sie steht nicht für den Verlust, sondern für die zu grosse Nähe eines Objekts, nämlich des Objekts a. «Die Angst taucht angesichts des rätselhaften Begehrens des Anderen auf, genauer, angesichts des Zweifels, welches Objekt das Subjekt für das Begehren des Anderen ist» (Langnickel & Ambass, 2020, S. 379).

Wir kommen noch einmal auf Dolto zurück, indem wir als Spezifizierung für eine zu grosse Nähe des Objekts a ihre Erläuterungen zu einer Störung des dynamischen Körperbildes heranziehen: Phobische Objekte können den Weg zum Begehren versperren, wenn die Erwachsenen den archaischen Trieben des Kindes zu wenig Kastration auferlegen, beispielsweise wenn die Brust immer und überall zur Stelle ist, wenn das Erleben der Trennung der Körper, von Fort und Da, von Frustrationen kaum ermöglicht wird.

Anmerkungen

- 1 Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird im Text das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind jedoch immer alle Geschlechter.
- 2 *L'image inconsciente du corps*, 1984, Paris, Editions du Seuil. Deutsche Übersetzung: *Das unbewusste Bild des Körpers*, 1984, Weinheim und Berlin, Quadriga Verlag. Übersetzt von Elisabeth Widmer.
- 3 Dolto weist auf den Gleichklang von *ma maman même* und *ma maman m'aime* hin (Dolto & Nasio, 1992, S. 14 f.; vgl. Hamad, 2020, S. 4).
- 4 Ich danke Annemarie Hamad für diesen Kommentar.
- 5 Der Traum kann unter [PTW_GSG_Literatur_Irmas-Injektion.pdf \(sfu.ac.at\)](#) nachgesehen werden. [08.01.2021].
- 6 Der späte Lacan verlagert die Gewichtung weg vom Symbolischen hin zum Realen. Der Körper taucht mit der Topologie wieder auf als einer, wo die Grenzen zwischen Innen und Aussen allenfalls phantasmatisch vorhanden sind (vgl. z. B. Lacan, 1973).
- 7 Die dem Text *47 jours hors la vie hors la mort* entnommenen Zitate wurde von der Autorin übersetzt.
- 8 Vielen Dank an Annemarie Hamad für diesen Kommentar.
- 9 Auch diesen Gedanken verdanke ich Annemarie Hamad.

Literatur

- Ambass, D. (2017). Der Babys sprechende Hände und Körper: ein Sprechen vom Realen? In *Riss, Nr. 86 (2) Be-Hand-lung*, S. 58–66. Vissivo.
- Chauvelot, D. (1995). *47 jours hors la vie hors la mort*. Albin Michel.
- Dolto, F. (1987). *Das unbewusste Bild des Körpers*. Quadriga.
- Dolto, F. & Nasio, J.-D. (1987/2002). *L'enfant du miroir*. Payot.
- Freud, S. (1900/1962). Brief an Fliess vom 10. Juli 1900. In ders. *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902*. Fischer.
- Freud, S. (1900a). Die Traumdeutung. *GW II/III*.
- Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzissmus. *GW X*, S. 137–170.
- Freud, S. (1921c). Massenpsychologie und Ich-Analyse. *GW XIII*, S. 71–161.
- Freud, S. (1926d). Hemmung, Symptom und Angst. *GW XIV*, S. 111–205.
- Hamad, A. (2020). *Das unbewusste Bild des Körpers. Eine Erfindung von Françoise Dolto in der psychoanalytischen Praxis mit Kindern*. Unveröffentlichtes Vortragmanuskript.
- Lacan, J. (1957/2006). *Die Bildungen des Unbewussten*. Turia & Kant.
- Lacan, J. (1962–63/2010). *Die Angst Das Seminar Buch X*. Turia & Kant.
- Lacan, J. (1966). Subversion du sujet. In *Ecrits*. S. 793–827. Seuil.
- Lacan, J. (1973). *L'Etourdit*. Unveröffentlichte Übersetzung von Kleiner, M. <https://lacan-entziffern.de/letourdit/jacques-lacan-letourdit-teil-i-uebersetzt-von-max-kleiner/> [07.11.2020].
- Lacan, J. (1975). Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In N. Haas (Hrsg.). *Schriften I*.
- Lacan, J. (1991). Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freud'schen Unbewussten. In *Schriften II*. Berlin und Weinheim: Quadriga.
- Lacan, J. (1980). *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*. Walther.
- Langnickel, R. & Ambass, D. (2020). Das Spiel im Licht der strukturalen Psychoanalyse. In *kjp, Heft 187*, S. 355–385. Brandes & Apsel.
- Widmer, P. (2014). Der Traum der Traumdeutung. Der Nabel des Traums und das Reale des Psychischen. *Zürcher Philosophische Vorträge 2*. Schwabe.
- Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Spiegelstadium> [18.10.2020].

Angaben zur Autorin

Dagmar Ambass, geboren in München; Studium der Rechtswissenschaft, Ethnologie und Lateinamerikanistik in Berlin; Weiterbildung am Psychoanaly-

tischen Seminar Zürich; Psychotherapeutin für Eltern und kleine Kinder bei der Arche Für Familien; eigene Psychoanalytische Praxis in Zürich. Mitglied im Lacan Seminar Zürich und der Gruppe *peu à peu*; Publikationen zur frühen Kindheit, zu Migration und psychoanalytischer Pädagogik.